

lich zum ersten Mal etwas Luft, Hoffnung. Die Arbeiterkooperative wird ein Teil gegen Produkte umtauschen. Es soll versucht werden, ob die Fabrik wirtschaftlich arbeiten kann. Der Leiter und ehemalige Herr streicht monatlich Millionen ein, der kleinste Plan wird nach altem Kurs sozusagen mit Gold aufgewogen. Sabotage — wozu, das Papier ist geduldig, die Vorschläge vernünftig. Die Arbeiter sehen, wie der seine Millionen einsteckt. Sie haben den Antrag gestellt, für die bei ihnen arbeitenden Frauen ein Kinderheim auf dem Grundstück der Fabrik einzurichten. Das ist überall geschehen, in ganz Rußland. Um so mehr jetzt, wo sie auch hungernden Kindern helfen möchten. Sie bestimmen 20 Prozent des Lohnes für die Kinderhilfe. Aber der Vorschlag ist abgelehnt worden. Man hätte einen Teil der Villa, die der Fabrikant allein bewohnt, dafür einrichten müssen. Der hat sich statt dessen schnell ein Spezial-Zeichenbüro eingerichtet, neben dem im Verwaltungsgebäude, um neuen Plänen nachzugehen. Er schafft sich auf diese Weise kostenloses Brennholz für sein Privathaus. Ueber alles das spricht man aber keineswegs gehässig. Ich ging mit dem Vorsitzenden der kommunistischen Zelle durch die Anlagen. Er erzählte mir davon. So sind sie eben, sagte er, der arbeitet darauf hin, die Fabrik wieder in die Finger zu bekommen. Wenn nur die Unsrigen aufpassen möchten. Warum machen wir nicht das, was unsere Bauern jetzt brauchen — Werkzeuge, nützliche Kleinigkeiten — Sensen und Eggen, Materialien für den Straßenbau, die Meliorationsarbeiten. Wir sind zwar überhäuft mit Remontearbeiten, die man uns nicht anrechnet. Aber die großen Pläne, diese Versuchsbauten, die Motorpflüge, die jetzt hier auf dem Hof verrostet — und der erfahrene Arbeiter machte ein ernstes Gesicht. „Wir wollen selber eine straffe Arbeitsdisziplin einführen, das muß sein. Mag der Alte bleiben, er versteht was davon — aber ist es richtig, daß er verlangt, wir sollen die Mütze vom Kopf nehmen, wenn wir mit ihm sprechen. Er führt jetzt einen Ton ein . . . wir schwiegen eine Zeitlang. Seit zwei Monaten haben wir keinen Lohn bekommen, nichts von den versprochenen Produkten, wovon sollen wir eigentlich leben? Zwei Tage in der Woche müssen wir unten an der Wolga ausladen, aber wir selbst haben davon noch nicht einen Scheit bekommen. Wir müssen sparen. Früher konnten wir uns den Abfall aus der Tischlerei mit nach Haus nehmen, jetzt bekommt nur der Alte noch etwas. — Meine letzte Reserve an Optimismus drohte auf Null zu sinken. Der andere mußte das bemerkt haben. Er beobachtete mich aufmerksam und lächelte. „Es wird schon gehen. Wir sind jetzt in der Zelle mit 17 Mann. Die Partei hat sich bloß bisher nicht um uns gekümmert. Jetzt kommen wir schon selber vorwärts. Zu uns sind eben die Deutschländer noch nicht gekommen. (Er meinte die deutschen Emigranten, die als Agitatoren und Instruktoren ins Wolgabgebiet kommandiert wurden.) Wir haben einen schweren Stand. Du kannst dir nicht vorstellen, wie genau wir den anderen von allem Rechenschaft ablegen müssen. Sie sehen eben alles klar vor Augen und doch dringen wir immer mehr durch. Wenn wir nur ein bißchen mehr zu essen kriegten. Mit dem Geld würden sie schon noch warten. Wir schaffen's schon noch, die Fabrik lasse wir uns nicht entreiße.“ Ich sah auch die anderen Arbeiter. Es waren wenig Russen darunter, alles einheimische Kolonisten und nicht ein einziger Emigrant. Die deutschen Arbeiter, die nach Rußland kommen, reißen doch sonst immer so das Maul auf — aber sie fahren lieber im Gebiet herum und instruieren, wo nichts mehr zu instruieren ist. Gerade die deutschen Emigranten sind in der Mehrzahl unfähig, praktische Arbeit zu leisten. Der russische Arbeiter und vor allem der Kommunist beginnt mit vollem Recht etwas verächtlich auf den westeuropäischen Großsprecher, der als Kamerad neben ihm arbeiten soll und sich lieber